

## *Ich trinke einen Kaffee* – inspiriert auch von I eat an appel

Ich stehe auf und laufe schlaftrunken in Richtung Küche. Bevor ich im Bad versuche, den Kopf mit kaltem Wasser etwas frei zu bekommen, meine Zähne putze und die Augentropfen nehme, wenigstens schon einmal die Espressokanne und die Milch aufsetzen. Aufschrauben, das Sieb heraus fummeln - seit mir die ganze Maschine mal auf die Fliesen gefallen ist und ziemlich verbogen wurde, eine etwas schwergängige Angelegenheit – alten Kaffee in den Biomüll klopfen, Wasser in den unteren Teil einfüllen, jetzt den Filter unter die neue elektrische Mühle halten, die ich zu Weihnachten von meinem Liebsten geschenkt bekommen habe – selbst im müden Zustand fast täglich ein guter Grund, mich voll Freude an ihn zu erinnern – , ziemlich laut, dieses seltsame Geräusch von Bohnen, die geschreddert werden, schön jedenfalls der Geruch, der den geliebten Geschmack vorwegnimmt – fast kommt es mir manchmal so vor, als würde mich schon dieser Geruch ein wenig aufwecken. Den gemahlten Espresso leicht andrücken und danach wieder in die Maschine reinpfriemeln, oberen Teil draufschauben, auf die Herdplatte, die auf höchste Stufe gestellt, noch den Milchtopf aufgefüllt und daneben gestellt, um die Hitze der zu großen Platte auszunutzen. So, der Rest geht von allein. Nun also ins Bad.

Ein paar Minuten später blubbert und faucht es laut aus der Küche, köstlicher Kaffeeduft erfüllt inzwischen die ganze Wohnung. Ich schalte den Herd aus und lasse die Kanne noch eine Weile auf der Platte stehen, damit das ganze Wasser durch den Espresso nach oben gedrückt werden kann, danach schiebe ich den Milchtopf auf die noch sehr heiße Platte, während ich mir meinen ersten doppelten Espresso des Tages in ein Glas einschenke. Die Hitze reicht, um die Milch genug zu erwärmen – ich hasse den Geschmack von gekochter Milch und will ja meinen Kaffee auch so bald wie möglich trinken können, nicht erst noch abwarten, bis er genug abgekühlt ist. Schon kann ich sie mit dem Zauberstab aufschäumen und zum Espresso schütten – endlich!

Zurück ins Bett, das Kopfkissen als Stütze im Rücken, die Decke fest um mich gezogen, greife ich zum Glas, das ich auf dem Nachttisch abgestellt hatte, und nehme den ersten Schluck. Das Aroma streichelt meine Nase, die Hitze wärmt erst meinen Mund, dann den Hals, durch die Speiseröhre bis in den Magen. Es schmeckt gleichzeitig bitter und süß, weich, vertraut. Ich schließe die Augen und genieße diesen Moment, in dem die Welt nur mir gehört, ich allein bin mit meinem Kaffee.

So könnte eine „Ich trinke einen Kaffee – Geschichte“ sein. Aber da ist viel zu wenig drin. Weder genaue Beobachtungen meiner Sinneserfahrungen noch Überlegungen, was hinter diesem Kaffee-Trinken steckt. Auch nicht meine alte biographische Geschichte, die meinen hohen Koffeinbedarf rechtfertigt: Meine Mutter hat, während sie mit mir schwanger war, so viel Kaffee getrunken.... Oder die Frage, wo das Kaffeetrinken denn eigentlich anfängt: beim Einkauf der Espressobohnen? Bei der Frage, ob Bio oder fair gehandelt (mir) wichtiger ist? Dabei, wo ich den Kaffee kaufe? Nicht einmal die ganz konkret auf das Schmecken bezogenen Fragen zur Milch, zur Mischung von Milch und Kaffee, ob „frisch“ oder gruseligerweise H-Milch – auch das gibt es noch.... Dazu, was die Konsistenz des Schaums bewirkt, wie wichtig mir der Schaum ist, weil er mir wie ein Streicheln erscheint, dem Bitteren des Kaffees das Sanfte, Weiche, die Süße der Milch anschmiegsam an die

Seite stellt. Deshalb ärgere ich mich über manche Bio-Milchsorten, die sich einfach nicht schäumen lassen, und habe neulich fest gestellt, dass zu dichter Schaum eine gute Mischung unmöglich macht, weil er beide Anteile zu stark getrennt hält. Und damit: Mein Kaffeefetischismus – welche Komponenten hat der außer biographischen – oh, dieser erste Kaffee nach der Grenze nach Frankreich auf dem Weg nach Spanien, oder das eine Mal, als ich wegen eines sprachlichen Missverstehens einen kurzen Espresso pur bekam? Bin ich, ohne das zu wollen, doch irgendwie Teil einer Kaffee-Hipster-Community, die für sich in Anspruch nimmt, nur guten Kaffee zu trinken, nicht diese widerliche Plörre von Filterkaffee, die es heute ja fast nur noch bei irgendwelchen Seminaren gibt, noch den Pseudocappuccino der türkischen Bäckereien, die zwar große Espressomaschinen drinstehen haben, aber den Mahlgrad falsch einstellen, die Milch zu stark erhitzen, eigentlich gar kein Interesse an dem Kaffee haben, den sie da verkaufen. Und natürlich auch nicht mit Kakaopulver oben auf dem Milchschaum, bitte! Und meine Ablehnung, den Kaffee aus Papp- oder gar Plastikbechern zu trinken, diese unsägliche Müllproduktion durch To-go-Getränke, dabei dauert es gerade mal 5 Minuten, einen Cappuccino aus einer richtigen, schönen Tasse zu trinken, soviel Zeit sollte doch sein, können wir uns doch nehmen für einen Kaffee. Und schmecken tut es auch nicht aus Pappbechern.

Und was ist damit, dass ich ja meistens den Tag gar nicht allein beginne, sondern entweder mit meinen beiden Söhnen, die gleichzeitig in meinem Bett Kakao trinken (auch hier selbstgemacht, nach einer eigenen Idee, von ihnen perfektioniert – nun trinken sie erst bitteren Kakao aus purem Kakaopulver mit einer Prise Zimt und etwas Milchschaum und löffeln am Ende den Honig aus, der sich am Boden des Glases verflüssigt hat), oder eben mit meinem Liebsten, der dann auch einen Kaffee bekommt, mit dem der Kaffee vielleicht nicht anders „schmeckt“, das Ritual sich aber natürlich verändert, ja vielleicht doch auch geschmacklich – durch unsere Küsse oder auch dadurch, dass die Freude über das gemeinsame Erwachen die Sinne anders weckt. Und dabei fällt mir auf, wie Viele Unterschiede im Schmecken ausmacht: wie müde ich bin, wie viele Stunden ich geschlafen habe, ob allein oder mit ihm aufwache, mit einem oder beiden Kindern, die irgendwann bei mir auftauchen, mit guter oder schlechter Laune.... Überhaupt, die Stimmung – schmecken die Dinge anders, je nachdem, ob wir traurig oder glücklich sind, müde, genervt, welche Träume wir hatten? Ob wir allein sind? Wenn ich mein Alleinsein genieße, nehme ich meinen ersten Kaffee deutlicher wahr, genieße den Geschmack anders, als wenn meine Aufmerksamkeit sich (auch) auf eine andere Person richtet.

Und dann: Ich beschreibe ja gerade nur diesen einen ersten Kaffee am Morgen, und dabei noch nicht einmal den, bei dem nicht ich ihn zubereite, wo zur Freude über die Anwesenheit des Manns noch die schöne Erfahrung kommt, den Kaffee mal selbst ans Bett gebracht zu bekommen, bei dem aber auch nicht unbedingt alles genau so ist, wie ich das machen würde (Milch zu heiß, die Mischung nicht perfekt, zu schwach, oder nicht die richtige Farbe....). Doch was ist mit den anderen Kaffeesituationen über den Tag? Den nach der Mittagspause in der Schule, am besten in der Sonne, mit Zigarette, um raus zu kommen, etwas frische Luft an den Kopf, eine Unterbrechung zu haben. Den mit einer Freundin im Austausch über Alltägliches und Besonderes? Den seltenen mit einem Freund, der nur ab und zu in Berlin ist, dafür dann jeden Tag im gleichen Café Espresso trinkt? Meistens mit zwei griechischen, ebenfalls selbständigen Freunden, mit denen er das Bedürfnis nach Austausch, nach „draußen-Sein“ teilt. Kaffeetrinken als Möglichkeit einer Pause im

freiberuflich einsamen Arbeiten (gerade in einer Stadt wie Berlin, wo Individualismus und eine gewisse Anonymität den Alltag prägen, und im Kontrast zur Kaffeekultur anderer Länder/Orte, in denen der Frühstückskaffee im Stehen an der Theke das erste Eintauchen in eine soziale Welt draußen, außerhalb der Wohnung dient)? Welchen Einfluss haben solche anderen Elemente – der Ort, die umgebende(n) Kultur(en), die Menschen, das Wetter, etwa die erste Frühlingssonne, auf das Erleben des Kaffeetrinkens, auf den Geschmack, auf die Bedeutung dessen, was ich zu mir nehme? Und wohin der Kaffee geht, was er mit mir macht, darüber hab ich fast gar nicht gesprochen, darüber, dass ich oft pinkeln muss, dass ich danach gern Wasser trinke, dass ich davon wach werde oder mir das einbilde. Dass er meine Verdauung anregt, und meinen Geist. Dass es womöglich ungesund ist, soviel Kaffee zu trinken. Das gehört doch zu den Sinnen, diese physischen Aspekte. Doch darüber „spricht man“ noch weniger als über die anderen subjektiven Anteile des Erlebens, weder im Alltag noch im akademischen Diskurs. Ein Geständnis? Wie viel Bewusstheit brauche ich überhaupt, um all diese Aspekte beachten, beobachten zu können, wie viel traue ich mich mitzuteilen, hinzusehen, einzubeziehen?

Was ist mit dem Kaffee, den ich nur trinke, um meine Kopfschmerzen oder die Müdigkeit zu bekämpfen? *Ich brauche einen Kaffee.* Dem Kaffee, den ich kaum mitbekomme, dessen Geschmack mir fast verborgen bleibt (obwohl er ja genauso lang da ist, auf der Zunge bleibt), weil ich mehr mit meinem Buch oder mit der Situation beschäftigt bin – meiner Aufregung, meiner Verliebtheit, meinem Ärger, einem Gespräch? Situated.

„But thinking and eating should be kept apart. For if an eater gets to know her apple, it disappears. And so it does when she evaluates it. Bite, chew, swallow. Gone. The thinking of an eater is destructive. Worse: as an eater I cannot even separate knowing my apple from enjoying or disliking it. Knowing and evaluating are intertwined and this is no disinterested evaluation either. Look at my face while I eat. It shows pleasure. Or distaste.“

Ich möchte einen Kaffee trinken mit dir, freue mich darauf, dich zu sehen, mit dir zu reden, der Kaffee wird fast nebensächlich. Wollen wir uns mal auf einen Kaffee treffen – wo es weniger ums Getränk als um die Uhrzeit geht, denn das gleiche Ziel könnte auch mit der Frage verbunden sein: Wollen wir uns mal auf ein Bier treffen? Wo es um das Treffen, den sozialen Austausch geht und Kaffee oder Bier nur für sozial anerkannte, sich durchgesetzte Getränke stehen. Wie verorte ich diesen Aspekt in einer Gustografie?

*Ich trinke einen Kaffee.* Er schmeckt. Ich freue mich darüber.